Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 13

Artikel: Das Kind als Spion
Autor: Daudet, Alphonse
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669001

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Kind als Spion

Von Alphonse Daudet

Er hieß Stenne, der kleine Stenne ... ein Pariser Kind, schwächlich, bläßlich, vielleicht zehn, vielleicht auch fünfzehn Jahre alt; bei solchen armseligen Kreaturen ist das schwer zu entscheiden. Seine Mutter war gestorben, sein Vater, ein ehemaliger Marinesoldat, hatte die Aufsicht über einen Square (Platz mit Zieranlagen) im Quartier du Temple. Die kleinen Kinder, die Kindermägde, die Damen mit Feldstühlen, die armen Mütterchen, das ganze trippelnde Paris, das sich vor dem Wagengewirre in die Nähe dieser mit bekiesten Wegen umgebenen Blumen- und Baumgruppen rettet, es kannte den Papa Stenne und war ihm gewogen. Man wußte, daß sich hinter seinem Knasterbart, dem Schrecken der Hunde und der Strolche, ein menschenfreundliches, fast mütterlich teilnehmendes Lächeln verbarg, und man brauchte, um dies Lächeln zu sehen, zu dem Alten nur zu sagen: „Wie geht es Ihrem Kleinen? ..." Papa Stenne liebte seinen Jungen so sehr! Er war so glücklich, wenn der Kleine abends nach der Schule ihn abholte und sie dann zusammen durch die Alleen gingen, an jeder Bank stehen blieben, um die regelmäßigen Gäste zu grüßen und auf ihre Freundlichkeiten zu antworten.

Leider änderte sich dies alles mit der Belagerung. Der Square des Papa Stenne wurde geschlossen, weil man ihn zur Aufbewahrung von Petroleum benutzte, und so war der arme Mann zu einer beständigen Aufsicht genötigt und verbrachte seine Tage zwischen den verwilderten Beeten, ohne sein Pfeifchen rauchen zu dürfen, und sah seinen Knaben erst nachts, zu Hause. Kein Wunder, daß sein Bart wie die Stacheln eines Igels sich sträubte, wenn man ihm von den Preußen redete. Der kleine Stenne aber beklagte sich nicht allzusehr über das neue Leben.

Eine Belagerung! Gibt es etwas Lustigeres für Buben? Keine, gar keine Schule mehr! Fortwährend Ferien und auf den Gassen ein ewiger Jahrmarkt ...

Der Junge trieb sich bis in die Nacht hinein in der Stadt umher. Er begleitete die Bataillone aus seinem Stadtviertel bis an die äußeren Wälle, wählte mit Vorliebe diejenigen, die im Besitz einer guten Musik waren, und darüber wußte der kleine Stenne vollkommen Bescheid. Er sagte einem mit Kennermiene, daß die Musik der Sechsundneunziger nichts tauge, daß aber die der Fünfundfünfziger vortrefflich spiele. Ein anderes Mal schaute er zu, wenn die Mobilgarde exerzierte. Und dann erst das Schlangenstehen vor den Läden!

Einen Korb am Arme, nahm er seinen Platz in der langen Reihe ein, die sich schon vor dem Morgengrauen, ohne Gaslicht, im feuchten Winter, vor dem Metzger- und Bäckerladen bildete. Mit den Füßen in der Nässe, schlotternd, machte man hier Bekanntschaften, schwatzte man über Politik, und da er des alten Stenne Sohn war, so fragte ihn jeder um seine Meinung. Lustiger als alles waren aber die Galoches, das neue Pfropfenspiel, das durch die Mobilen aus der Bretagne während der Belagerung schnell in Aufnahme gekommen war. Wenn der kleine Stenne nicht auf den Wällen, noch vor dem Bäckerladen war, so fand man ihn sicher bei einer Partie Galoches auf dem Platze vor dem Château-d'Eau. Er selber spielte selbstverständlich nicht, dazu brauchte es zu viel Geld; aber er schaute den Spielern mit flammenden Augen zu.

Einer besonders, ein großer Schlingel in blauer Jacke, der nur Hundertsousstücke setzte, erregte seine Bewunderung. Wenn er lief, hörte man immer das Geld in seiner Tasche klimpern.

Eines Tages, als der kleine Stenne ein Geldstück aufhob, das ihm gerade unter die Füße gerollt war, raunte der Große ihm ins Ohr:

„Möchtest auch etwas haben, he? ... Nun, wenn du klug bist, will ich dir sagen, wo man es herholt?"

Nach beendigter Partie zog er ihn in einen kleinen Winkel des Platzes und schlug ihm vor, mit ihm zu gehen, und den Preußen Zeitungen zu verkaufen. Man bekommt dreißig Franken für jede Fahrt ... Erst wies Stenne voller Entrüstung den Vorschlag zurück und blieb drei Tage

von der Partie fern. Drei fürchterliche Tage, während deren er nicht aß, nicht schlief. Nachts sah er Pfropfen an Pfropfen mit dem Einsatz darauf vor seinem Bette sich aufrichten und die glänzenden Fünffrankenstücke, die platt und schnurgerade nach den Pfropfen flogen. Die Versuchung war zu groß. Am vierten Tage kehrte er zum Château-d'Eau zurück, sah den Großen wieder, ließ sich verführen...

Sie machten sich an einem frühen Morgen bei Schneewetter auf den Weg. Auf der Schulter trugen sie jeder einen leinenen Sack, die Zeitungen hatten sie unter ihren Kleidern verborgen. Als sie am Tor ankamen, war es kaum Tag. Der Große ergriff Stenne an der Hand, und sich der Schildwache nähernd — einem wackern Spießbürger mit roter Nase und gutmütigem Gesicht — sagte er in weinerlichem Tone:

„Lassen Sie uns vorbei, guter Herr... Unsere Mutter ist krank, unser Vater gestorben. Wir wollen, ich und mein kleiner Bruder, ein paar Kartoffeln vom Felde holen."

Er greinte. Stenne schämte sich und sah auf den Boden. Die Schildwache betrachtete beide einen Augenblick und blickte dann auf die öde, staubige Straße hinaus.

„Macht schnell," sagte der Mann und wandte sich auf die Seite. So befanden sich die beiden auf dem Wege nach Aubervilliers — und der Große lachte!

Verwirrt, wie in einem Traume, sah der kleine Stenne Fabrikgebäude in Kasernen verwandelt, Barrikaden, auf denen Wäsche zum Trocknen auslag, hohe zerschossene Schornsteine, die durch den dicken Nebel zum Himmel sich erhoben; in gewissen Entfernungen eine Schildwache, Offiziere, warm in ihre Mäntel gehüllt, mit Fernrohren bewaffnet, und kleine Zelte, von denen der Schnee in der Nähe des ersterbenden Wachtfeuers herabschmolz. Der Große kannte die Wege, ging querfeldein, um den Posten auszuweichen. Trotz alledem stießen sie auf eine Feldwache von Francs-Tireurs. Die Francs-Tireurs lagen da in ihren kleinen Mänteln längs der Eisenbahn nach Soissons ,in feuchten Gräben. Dieses Mal mochte der Große seine Geschichte noch so oft vorbringen, man wollte ihn nicht hinüberlassen. Da trat, während er heulte, aus dem Häuschen des Bahnwärters ein alter, weißhaariger Sergeant, das Gesicht voller Runzeln; er glich dem Papa Stenne.

„Nur stille, Jungens, und heult nicht mehr. Ihr sollt zu euren Kartoffeln noch kommen. Vorerst aber tretet ein und wärmt euch ein wenig. Der Kleine sieht ganz verfroren aus!"

Ach, nicht vor Kälte schlotterte der kleine Stenne, sondern vor Furcht, vor Scham... Auf dem Posten trafen sie einige Soldaten, die um ein dürftiges Feuer herumhockten, ein wahres Witwenfeuer, an dem sie ihren Zwieback auf die Bajonette gespießt auftauen ließen. Man rückte zusammen, um den Buben Platz zu machen, gab ihnen einen Schluck Branntwein, ein wenig Kaffee. Während sie tranken, trat ein Offizier an die Türe, rief den Sergeanten zu sich heran, sprach leise zu ihm und entfernte sich.

„Jungens," sagte der Sergeant mit strahlendem Gesicht, „heute nacht regnet es blaue Bohnen... Mat hat den Preußen die Parole abgehorcht... Ich glaube, daß wir ihnen diesmal das verdammte Bourget wieder abnehmen!"

Ein Freudengeschrei begrüßte diese Worte. Man lachte, tanzte, sang, man putzte die Yatagans; die Knaben aber benutzten die Verwirrung und verschwanden.

Sie hatten jetzt den Graben überschritten und befanden sich auf freiem Felde. In der Ferne zeigte sich eine lange, weiße Mauer, mit eingebrochenen Schießscharten. Auf diese Mauer gingen sie langsam zu, von Zeit zu Zeit sich niederbückend, als ob sie Kartoffeln sammelten.

„Zurück... gehen wir lieber nicht", sagte der kleine Stenne unaufhörlich.

Der andere aber zuckte die Achseln und ging immer weiter. Plötzlich hörten sie das Anschlagen eines Gewehrs.

„Leg' dich nieder!" sagte der Große und warf sich lang auf den Boden hin.

Er pfiff. Ein Pfeifchen antwortete ihm von drüben. Sie krochen vorwärts... Vor der Mauer in gleicher Linie mit dem Boden erschien ein gelber Schnurrbart unter einer schmutzigen Mütze. Der Große sprang in den Graben hinab, zu dem Preußen.

„Mein Bruder", sagte er, auf seinen Begleiter hinweisend.

Stenne war so klein, daß der Preuße bei seinem Anblick lachte. Er nahm ihn in seine Arme, um ihn bis an die Bresche hinaufzuheben.

Jenseits der Mauer waren hohe Erddämme, umgehauene Bäume, schwarze Löcher im Schnee, und aus jedem schwarzen Loch guckte eine gleiche schmutzige Mütze, derselbe gelbe Schnurrbart, und überall lachte es beim Anblick des Knaben.

In einer Ecke stand ein Gärtnerhäuschen, das mit Baumstämmen kasemattiert war. Der untere Raum steckte voller Soldaten. Sie spielten Karten, eine Suppe kochte auf dem hellen Feuer. Sie roch nach Kohl und Speck. Wie anders war es hier als bei der Feldwache der Francs-Tireurs! Oben waren die Offiziere. Man hörte sie Klavier spielen, Champagnerflaschen entkorken. Als die Pariser eintraten, wurden sie mit Jubel empfangen. Sie reichten ihre Zeitungen hin, man schenkte ihnen ein und löste ihnen die Zunge. Die Offiziere hatten alle etwas Stolzes, Hochfahrendes; der Große aber belustigte sie mit seinem Vorstadtwitz und Gassenjungen-Vocabularium. Sie lachten, sprachen ihm seine Wörter nach und zeigten keinen Ekel vor dem Pariser Unrat, der ihnen da vorgeführt wurde.

Der kleine Stenne hätte wohl auch reden und beweisen mögen, daß er nicht auf den Kopf gefallen war, aber bei der ganzen Sache war ihm nicht wohl zu Mute. Ihm gegenüber stand abseits ein älterer Preuße, der ernster dreinschaute als die andern. Er las, oder tat vielmehr, als ob er lese, denn seine Augen kehrten fortwährend zu dem Knaben zurück. In seinem Blick lag etwas wie ein Vorwurf. Vielleicht hatte der Mann in seiner Heimat ein Kind von dem Alter des jungen Stenne; vielleicht daß er zu sich selber sagte:

„Lieber sterben, als meinen Sohn so nichtswürdig sehen ..."

Von diesem Augenblick an war es Stenne, als ob eine schwere Hand auf seinem Herzen läge und es am Klopfen hinderte.

Um dieser Pein zu entfliehen, ließ er sich einschenken und trank. Bald drehte sich alles um ihn herum. Wie im Traume hörte er unter dem tollen Gelächter der Offiziere, wie sein Kamerad sich über die Nationalgardisten und über ihre Art zu exerzieren, lustig machte, das Sammeln und zu den Waffen eilen im Maraisviertel (Pariser Stadtviertel im Norden der Seine) oder auf den Wällen nachäffte. Plötzlich sprach der Bursche leiser, die Offiziere näherten sich ihm, und ihre Gesichter wurden ernster. Der Elende war im Begriff, ihnen den bevorstehenden Angriff der Francs-Tireurs zu verraten ...

Da aber fuhr der kleine Stenne ernüchtert und wütend auf:

„Nicht das, Großer ... Ich will nicht ..."

Der andere aber lachte und ließ sich durch ihn nicht irre machen. Bevor er noch zu Ende gesprochen, waren alle Offiziere zum Aufbruch bereit. Einer von ihnen zeigte den Knaben die Tür:

„Schiebt ab! "rief er ihnen zu.

Und darauf besprachen sich die Offiziere eifrigst in deutscher Sprache.

Der große Bursche zog stolz ab und klimperte mit seinem Gelde. Stenne ging ihm nach. Er aber ließ den Kopf sinken. Als er an dem Preußen vorüberkam, dessen Blick ihm das Herz zusammengezogen, hörte er die leisen Worte: „Pas joli, ça ... Pas joli!"

So wie sie das Feld erreicht hatten, beschleunigten die Knaben ihren Schritt und rannten heimwärts. Ihre Säcke waren mit Kartoffeln gefüllt, die ihnen die preußischen Soldaten geschenkt hatten: so durften sie ohne Belästigung bei den Francs-Tireurs vorbei, die sich jetzt auf den nächtlichen Angriff vorbereiteten. Truppen zogen in aller Stille heran und sammelten sich hinter den Mauern. Da war auch der alte Sergeant und ordnete seine Leute. Er war so herzensfroh. Er erkannte die Knaben, als sie bei ihm vorüberkamen und lächelte ihnen zu ...

O, dieses Lächeln tat dem kleinen Stenne weh; er hätte laut ausrufen mögen: „Geht nicht, wir haben euch verraten." Der andere aber hatte gedroht: „Wenn du ein Wort sagst, werden wir erschossen", und die Angst schloß ihm den Mund.

Als sie die ersten Häuser erreicht hatten, traten sie in einen verlassenen Bau, um das Geld zu teilen. Die Wahrheit nötigt mich zu sagen, daß es bei der Teilung ehrlich zuging und daß der kleine Stenne, als er die schönen Taler unter seinen Kleidern klimpern hörte und an die vielen Partien Galoches dachte, die ihm nun bevorstanden, sich über sein Verbrechen nicht mehr so arg entsetzte.

Aber, so wie der Unglückliche allein war, so wie der Große ihn hinter dem Festungstor verlassen hatte, da wurden ihm die Taschen plötzlich so schwer und die Hand, die sich auf sein Herz gelegt, schnürte es immer heftiger und heftiger zusammen. Paris schien ihm nicht mehr dieselbe Stadt. Die Leute, die an ihm vorbeigingen, sahen ihn streng an, als ob sie wüßten, woher er käme. Das Wort Spion hörte er im Gerassel der Wagen, im Lärm der Trommler, die längs des Kanals exerzierten. Endlich war er daheim und glücklich, daß sein Vater noch nicht zu Hause war, stieg er hastig in ihr gemeinsames Zimmer hinauf, um das unselige Geld unter seinem Kopfkissen zu verbergen.

Noch niemals war der alte Stenne so gut, so heiter gewesen wie in jener Nacht, als er endlich heimkam. Es waren Nachrichten aus der Provinz angelangt: es stand besser, besser. Während des Essens betrachtete der Alte sein Gewehr, das an der Wand hing und sagte fröhlich zu dem Knaben:

„Ei, mein Junge, wie wirst du erst gegen die Preußen losgehen, wenn du größer bist!"

Gegen acht Uhr hörte man die Kanonen.

„Das kommt von Aubervilliers. Man schlägt sich in Bourget," sagte der wackere Alte, er kannte alle Forts von Paris. Der kleine Stenne erbleichte, und eine große Müdigkeit vorschützend, legte er sich zu Bett. Aber er konnte nicht schlafen. Fortwährend donnerten die Kanonen, er sah im Geiste die Francs-Tireurs, wie sie mitten in der Nacht aufbrachen, um die Preußen zu überfallen und selbst in einen Hinterhalt gerieten. Er dachte an den Sergeanten, der ihm zugelächelt, sah ihn in den Schnee hingestreckt, und wie viele andere mit ihm! ... Der Preis für all dies Blut lag hier verborgen unter seinem Kopfkissen, und er, er war es, der Sohn des Jean Stenne, eines Soldaten, der ... Es schnürte ihm den Hals zu. In der Kammer nebenan hörte er seinen Vater auf- und abgehen, das Fenster aufreißen. Unten auf dem Platze blies es zum Sammeln. Ein Bataillon Mobilgarde numerierte sich vor dem Abmarschieren. Eine wirkliche Schlacht hatte begonnen. Der Unglückliche konnte jetzt ein lautes Schluchzen nicht unterdrücken.

Der alte Stenne trat herein. „Was ist dir?" fragte er.

Der Knabe konnte nicht mehr an sich halten, er sprang aus dem Bette und warf sich seinem Vater zu Füßen. Da rollte das schwere Geld auf den Boden.

„Was ist das? Du hast gestohlen?" rief der Alte, am ganzen Leibe zitternd.

Nun erzählte ihm der kleine Stenne in einem Atem, daß er bei den Preußen gewesen und was er getan. Mit jedem weitern Worte, das er sprach, wurde es ihm freier um die Brust, die Selbstanklage erleichterte ihm das Herz ... Der alte Stenne hörte ihm mit schrecklichem Antlitz zu. Als der Kleine geendigt, barg er sein Haupt in seine Hände und weinte.

„Vater, Vater ..." wollte der Knabe sagen.

Der Alte stieß ihn zurück, ohne ein Wort zu erwidern und hob das Geld auf.

„Ist das alles?" fragte er.

Der kleine Stenne nickte bejahend. Der Alte löste das Gewehr und die Patronentasche von der Wand und steckte das Geld zu sich.

„Es ist gut," sagte er; „ich will es ihnen wiederbringen!"

Und ohne ein Wort hinzuzufügen, ohne nur den Kopf umzuwenden, stieg er hinab, um sich den Mobilgardisten anzuschließen, die im Finstern abmarschierten.

Man hat ihn niemals wiedergesehen.

Auf verbotenem Pfad

Ein Junitag stand frisch und hell über Schweden.

Karl XII. ritt auf Jagd.

Der König gab frohgelaunt seinem Pferde die Sporen und jagte von dannen, die Herren seines Gefolges weit hinter sich lassend.

Er kam an eine Feldpforte, wie sie in Schweden gebräuchlich sind, und stieg vom Pferde, um sie zu öffnen.

Kaum hatte er den Riegel weggeschoben und war durch die Pforte geritten, da stand ein Mann vor ihm, der wütend drein schaute und loswet-